

Mit dem Rad in die Notaufnahme

Bruchpilot Bruchpilot

Rolf Schröder

[Vorwort](#)

[Neue Schilder](#)

[Weißer Elefant](#)

[Sind Sie Arzt?](#)

[Die schnelle Truppe](#)

[Interessierter Vermittler](#)

[Coole Socke](#)

[Epilog](#)

Vorwort

Es gibt doch nichts Interessanteres, als die Welt mit anderen Augen zu sehen und zu erleben. Raus aus dem Trott des Gewohnten und Bekannten, hin zu neuen Ufern. So etwas ist gut für den Kreislauf und damit ein hervorragendes Mittel, geistig und körperlich fit zu bleiben. Glauben Sie nicht? Dann bleiben Sie doch beim nächsten Zoobesuch einmal nicht vor dem Gehege der Bengalischen Königstiger stehen, sondern springen Sie beherzt über die Absperrung mitten ins sonst doch recht ereignisarme Leben der munteren Tigerschar. Die Tiere werden es Ihnen danken und Sie mit einer Menge neuer Erfahrungen belohnen. Wenn Ihnen das noch nicht aufregend genug ist, dann habe ich eine echte Alternative für Sie. Werden Sie Patient.

In meinem Beruf habe ich nahezu täglich Kontakt mit Kliniken und anderen Institutionen der Gesundheitswirtschaft. Allerdings immer in der Rolle des Management Beraters. Gelegentlich auch als Besucher, wenn Freunde oder Verwandte erkrankt sind. Ich selbst bin das letzte Mal vor Jahrzehnten als Patient im Krankenhaus behandelt worden. Das ist also lange her. Wäre es jetzt nicht einmal an der Zeit mein Wissen ein wenig zu erneuern, indem ich einen Seitenwechsel vornehme? Vom Berater zum Patienten. Erfahren wie es ist, Patient zu sein. Herausfinden, ob es Unterschiede zwischen damals und heute gibt? Das könnte doch auch sinnvoll für meine Arbeit sein. Erfahrung nicht nur vom Hörensagen, sondern aus erster Hand.

Doch wie sollte ich das Ganze anstellen? Ich kann ja schlecht als Mystery Shopper losziehen. Der Einzelhandel setzt diese Leute ein, um verdeckt die Qualität der Läden zu prüfen. Wollte ich als glaubwürdiger Mystery Patient auftauchen, müsste ich mir mindestens dreißig Folgen der [US Serie Grey's Anatomy](#) anschauen, ein geeignetes Krankheitsbild aussuchen und dessen Symptome auswendig lernen, um

sie ruckelfrei herunter beten zu können. Zu aufwändig. Blicke noch selbstverletzendes Verhalten. Denkbar wäre auch, mich einer Kneipenfußballmannschaft anzuschließen. Bänderrisse oder offene Brüche garantiert, auch Bungee Jumping mit spröden Seilen käme in Frage. Natürlich ein ganz heißer Favorit für selbstverletzendes Verhalten ist die Teilnahme am RTL Dschungel Camp. Allerdings müsste ich dafür noch ordentlich an meiner C Promi Stärke arbeiten. So richtig machbar ist solch ein Weg aber auch nicht. Doch wie fast immer im Leben kommt, wenn man es am wenigsten erwartet, das Schicksal mit einem gut gemeinten Vorschlag um die Ecke.

“Wie wäre es mein lieber Schröder mit einem schönen Unfall? Nichts Schlimmes, mehr Schein als Sein, aber genug für eine Tour durch zwei Kliniken, eine Allgemein- und eine Facharztpraxis. Ich schicke dir dafür einen jungen Mitarbeiter mit einem brandneuen Mercedes vorbei. Qualität muss schließlich sein. Er wird für das Nötige sorgen und geeignete Arrangements treffen.” Wie das nun einmal so ist mit dem Schicksal, die allgemeinen Geschäftsbedingungen sehen ja meist keine Einspruchsmöglichkeit vor. Also akzeptierte ich.

Dies ist die wahre Geschichte meiner Reise nach einem Unfall durch einen kleinen Teil der Bremer Kliniken und Arztpraxen. Die Namen der handelnden Personen und Einrichtungen tun hier nichts zur Sache und werden verschwiegen.

Neue Schilder

Der Prüfer des TÜV hatte an meinem Auto technisch nichts auszusetzen. Obwohl der Wagen schon ein paar Jahre auf dem Buckel hatte, arbeiteten die Bremsen und alles andere wie es sein sollte. Bis auf das hintere Kennzeichenschild. Der ehemals weiße Untergrund hatte über die Jahre einen warmen gelbbraunen Ton angenommen. Farbliche Ähnlichkeiten mit einem gebrauchten, Nikotin getränkten Zigarettenfilter waren durchaus vorhanden. Woran das lag, konnte ich nicht sagen, doch dem Prüfer schien das nicht zu gefallen. “Sieht ja nicht schön aus. So rein optisch, wenn Sie verstehen was ich meine.” Das verstand ich sofort. “Die TÜV Plakette bekommen Sie natürlich. Hässliche Schilder sind ja nicht verboten.” Wie schön. “Allerdings, wenn Sie den Wagen beruflich nutzen, macht das ja keinen guten Eindruck. Sieht ja so aus, als hätten Sie kein Geld, um das beseitigen zu lassen.” Dabei schaute er unentwegt auf meine löchrige Jeans. Er schien sie für einen weiteren Beleg meiner klammen finanziellen Situation zu halten. Ich war kurz davor ihn wissen zu lassen, dass Jeans und Kennzeichen von einer noblen italienischen Designermarke kommen, die sich auf teure Vintage Sachen spezialisiert hat. Das

ließ ich aber. Versprach stattdessen, mich möglichst bald um Ersatz zu kümmern. "Keine Eile, wenn Sie das gut finden, ist das ja in Ordnung. Wir vom TÜV sehen das ganz gelassen. Es sei denn, das Kennzeichen ist nicht mehr zu erkennen, dann ist es etwas anderes." Mit neuer Plakette fuhr ich von dannen.

Was wäre das Leben ohne nette Nachbarn. Schamlos langweilig, öde und trist. Wie ein Fluss ohne Krokodile. Wenn es keine netten Nachbarn gäbe, man müsste sie einfliegen lassen. Eines dieser netten Exemplare stand eines Morgens vor meinem Auto. Sein Gesichtsausdruck ließ darauf schließen, dass er gerade auf eine fette Ratte getreten war oder an einem akuten Blinddarmdurchbruch litt. Mein Nachbar winkte mich heran, gab aber keinen Laut von sich. Erst als ich fragte, ob alles in Ordnung sei, sagte er: "Was ist mit deinem Nummernschild los Rolf? Das sieht ja furchtbar aus." Hatten sich jetzt alle abgesprochen oder startete der TÜV Rundrufe, um die Bevölkerung auf hässliche Nummernschilder aufmerksam zu machen? Die Nummer mit dem Designer Schild schien mir auch nicht geeignet. Mein Nachbar ist politisch interessiert, da spielen so profane Dinge wie Aussehen keine Rolle. "Ja total bescheuert ist das. Ich glaube, das ist die Folge der weltweiten Klimakatastrophe mit seinem sauren Regen und dem Smog." Allerdings, so schob ich hinterher, "es könnte sich auch um industrielle Produkte mit eingebauten Selbstzerstörungsmodus handeln. Den Typen ist ja alles zuzutrauen. Obsoleszenz - davon hast du doch bestimmt gehört." Selbstverständlich hatte mein Nachbar davon gehört. "Ich lass es, weil es ja irgendwie bescheuert aussieht, demnächst erneuern." Wir trennten uns in völligem Einvernehmen. Am nächsten Tag fuhr ich mit dem Fahrrad zur KFZ-Zulassungsstelle. Schilder kaufen.

Weißer Elefant

Mein Ziel war ein kleiner Laden in dem KFZ-Schilder angefertigt werden. Er liegt direkt neben der Zulassungsstelle. Vor dem Laden befindet sich ein Fußweg, ein Radweg und eine stark befahrene, vierspurige Straße. Links neben dem Laden mündet eine kleine, rechts und links von einer Mauer eingefasste Ausfahrt, die den Parkplatz der Zulassungsstelle mit der vierspurigen Straße verbindet. Wer hier ausfährt, muss, bevor er die Straße erreicht, über den Fuß- und dann über den Radweg. Zusammen sind beide etwa zehn Meter breit.

Die Sache mit den Schildern war innerhalb von zehn Minuten erledigt. Nachdem ich sie bezahlt hatte, ging ich hinaus. Mein Fahrrad stand vor dem Laden. Ich legte die Schilder in den Transportkorb auf dem hinteren Gepäckträger, stieg auf und fuhr los. Nach etwa drei Metern erreichte ich die kleine Ausfahrt, sah noch aus den Augenwinkeln etwas Großes, Weißes auf mich zukommen und lag im nächsten

Moment schon auf dem Rücken. Da ich davon ausging, dass in Bremen keine weißen Elefanten leben, konnte das Weiße nur ein Auto gewesen sein.

Sekunden später gingen Autotüren auf und Stimmen wurden laut. Während ich die Augen geschlossen hielt, hörte ich Rufe nach meinem Gesundheitszustand. "Was ist mit Ihnen? Sind Sie verletzt? Geht es Ihnen gut? Soll ich einen Krankenwagen rufen?" Meine Augen hielt ich weiterhin geschlossen. Auf die Stimmen reagierte ich erst einmal nicht. Ich blieb liegen, wo ich lag und bewegte der Reihe nach Kopf, Hals, rechtes Bein, linkes Bein, rechten Arm, linken Arm. Alles ließ sich anstandslos bewegen, nichts tat richtig weh bis auf die Schmerzen im rechten Arm. Das war schon mal gut. So schlimm konnte es also nicht sein.

"Es ist alles gut." Meine Versuche, die Leute um mich herum zu beruhigen, waren nicht wirklich erfolgreich. "Was ist mit Ihrem Arm, der liegt so komisch?" Vielleicht hätte ich die Augen öffnen sollen, doch mir war noch nicht danach. "Der Arm ist geprellt, nichts Schlimmes." Natürlich hatte ich nicht wirklich eine Ahnung, was mit dem Arm war, doch das schien mir das Naheliegendste zu sein. "Lassen Sie mich mal fühlen, ob er nicht doch gebrochen ist." Das hatte ich zuvor zwar selbst schon getan, aber wenn's der Wahrheitsfindung dient, dann nur zu. Ich hielt den Arm ein wenig nach oben und spürte wie sich jemand tastend von der Handwurzel zum Ellenbogengelenk herauf arbeitete. "Tut das weh?" Jetzt wurde es Zeit mir den Menschen anzusehen, der so sachkundig meinen Arm betastete. Ich schlug die Augen auf und sah einen jungen Mann. Nicht älter als zwanzig. Neben ihm stand eine Frau ähnlichen Alters.

Beide waren völlig von der Rolle, wie man so schön sagt. Hektisch, fast panisch. Ich verstand das. Einen Menschen anzufahren ist keine alltägliche Sache und macht enorm viel Angst. Doch was ich nicht gebrauchen konnte, waren zwei Menschen, die vor lauter Panik unbedachte Schritte unternehmen würden. Zum Beweis meiner Unversehrtheit setzte ich mich auf und lehnte mich mit dem Rücken an das Auto. Mein Fahrrad hatten die beiden schon wieder aufgestellt. Es war heil. Nun versuchte ich weiter beruhigend auf die beiden einzuwirken. "Hören Sie, ich muss mich ein wenig organisieren und schauen, was mit mir ist. Im Moment sieht es so aus als wäre nur mein Arm geprellt." Der junge Mann wurde schon ein wenig stiller, seine Begleiterin jedoch nicht. Sie redete, schrie fast auf ihn ein, er solle jetzt sofort einen Krankenwagen rufen. "Ihr ruft jetzt keinen Krankenwagen, weil ich keinen benötige." Ob es an meiner lauten Stimme oder an etwas anderem lag, ich weiß es nicht. Sie wurden jedoch stiller und sahen mich fragend an. "Wie, keinen Krankenwagen? Was machen wir denn jetzt?" Wunderbar. Es ging voran dachte ich. "Wir machen jetzt Folgendes: Ihr fahrt nach Hause. Ich setze mich noch einige Minuten dort an die Hauswand und dann fahre ich auch nach Hause." Ungläubiges Staunen bei beiden. "Wie jetzt? Sollen wir Sie nicht besser fahren?" Die Frau lehnte schon etwas

entspannter an der Tür des Autos. Der junge Mann begann mir, während ich sprach, die Kleidung zu säubern. "Nein, ihr braucht mich nicht fahren. Ich fahre mit dem Fahrrad nach Hause. Ich habe keine einzige Schramme, meine Kleidung ist okay und das Fahrrad heil. Alles ist in Ordnung. Und mit dem Arm, das wird schon wieder." Sie waren kurz davor zu akzeptieren. Jetzt brauchte es nur noch wenig, wie mir schien. "Wollen Sie dann wenigstens meine Telefonnummer und meinen Namen?" Nein, das wollte ich nicht. "Was soll ich mit deinem Namen? Dich anrufen, um Dir zu sagen, dass es mir gut geht? Nicht nötig. Fahrt einfach los." Etwas unsicher und zögerlich taten sie das dann. Ich notierte mir zur Sicherheit ihr Kennzeichen und setzte mich an die Wand des Schilderladens. Sie fuhren in ihrem großen, weißen, neuen Mercedes davon und ich war erstaunt, welche Schäden ein einzelnes Fahrrad anrichten kann. In der Haut der beiden wollte ich jedoch nicht stecken, da ich davon ausging, dass der Wagen nicht ihnen gehörte.

Sind Sie Arzt?

Etwa dreißig Minuten nach dem Unfall schob ich mein Rad über die stark befahrene vierspurige Straße und machte mich auf den Weg nach Hause. Der rechte Arm schmerzte ein wenig. Nicht wirklich besorgniserregend. Nach einigen Metern auf dem Fußweg, stieg ich auf das Rad. Das ist nicht ganz einfach mit einer Hand. Eine eher wackelige Angelegenheit. Funktioniert mit gutem Willen aber doch ganz gut. Die nächsten Kilometer waren unkompliziert. Nur die gelegentlichen Stopps an Ampeln und dergleichen waren mühsam. Während ich, mehr oder weniger munter vor mich hin radelte, tauchte in einiger Entfernung eine Klinik auf. Da die Schmerzen im Arm nicht nachließen, nutzte ich die Gelegenheit. Wenn ich schon direkt dort vorbei komme, dann werde ich kurz reingehen und den Arm untersuchen lassen, dachte ich mir. Kann nicht schaden.

Diese Klinik hat den großen Vorteil, dass sie für Fahrradfahrer sehr günstig gelegen ist. Keine zehn Meter vom Radweg entfernt befindet sich nämlich schon der Haupteingang. Seitlich davon stellte ich mein Rad ab. Abschließen war nicht möglich. Die nötige Drehbewegung der Hand, um das Schloss zu schließen, waren nicht ohne große Schmerzen möglich. Nun ja, kein Problem. Vor der Klinik standen jede Menge Menschen. Patienten, die sich die Beine vertraten, Besucher und Mitarbeiter. Auf einen Mann mit Zigarette ging ich zu und fragte ihn, ob er kurz auf meine Fahrrad aufpassen könne. Er schaute mich fragend an. "Ich habe was mit meinem Arm." Zur Demonstration hielt ich ihn hoch. "Das würde ich ja gerne machen, muss aber gleich zu einer Anwendung." Vielleicht ein Nichttaucher-Kurs. Denn er zündete sich gerade eine neue Zigarette an. "Das ist kein Problem. Länger

als fünf Minuten wird es nicht dauern.“ Er stellte sich neben mein Rad. Ganz offenbar wollte er zeigen, dass dieser Drahtesel nun unter seinem Schutz steht.

Mit erhobenem Arm, die Stellung, die am wenigsten Schmerzen verursachte, ging ich auf den Empfangsbereich zu. Dort saß eine ebenso gut gekleidete wie frisierte Dame. “Guten Tag, was kann ich für Sie tun?” Wie in einem Hotel. “Haben Sie jemanden, der sich meinen Arm einmal anschauen könnte?” Sie schien nicht recht zu verstehen. Das konnte ich gut verstehen. Ich hätte mich klarer ausdrücken können. Weshalb sollte sie oder irgendjemand sonst schon daran interessiert sein, meinen Arm anzuschauen. So außergewöhnlich ist er ja nun auch wieder nicht. “Was ist damit?” Ihre Frage kam völlig zu Recht. “Nun ja, ich hatte einen Unfall mit meinem Fahrrad. Ich wurde vom Auto angefahren.” Wenn ich gesagt hätte, Achtung unter ihrem Schreibtisch liegt eine fünf Meter lange Würgeschlange, die zuletzt vor sechs Monaten feste Nahrung zu sich genommen hat, das Gesicht der Empfangsdame hätte nicht entsetzter aussehen können.

“Oh, und wo ist der Krankenwagen?” Der Umstand, dass vor ihr ein Unfallopfer stand, unter Umgehung aller dafür notwendigen Begleiterscheine schien sie zu irritieren. Keine Polizei, kein Krankenwagen, kein Blut, rein gar nichts. Ein symbolisch in die Höhe gestreckter Arm war alles. Entgeistert starrte sie mich an. Ich war einen kurzen Moment versucht ihr zu sagen, dass ich eine ganz preiswerte Krankenkasse hätte, die gegen geringe Beiträge eine hohe Eigenbeteiligung ihrer Versicherten verlangte. Dazu zählte eben auch, den Unfallort durch eigene Kraft zu verlassen und selbständig ein Krankenhaus aufzusuchen. Ein wenig wie bei IKEAs Do - it - yourself - Ansatz.

“Es gibt keinen Krankenwagen.“ Ich hätte auch sagen können, Juhu ich bin ein Alien, der Effekt wäre vermutlich der gleiche gewesen. Ihr Unterkiefer hatte es sich schon längst auf Kniehöhe gemütlich gemacht. Vermutlich ist sie jedoch davon ausgegangen, ich sei ein entsprungener Irrer. Allerdings ist die Psychiatrische Klinik weit weg und die nahe gelegene Polizeikaserne hat bekanntlich Arrestzellen für solche wie mich. “Wie sind Sie dann hier?” Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass sie davon ausging, ich sei ein Saudischer Prinz und mit dem Privathelikopter im Garten gelandet. Dazu passte meine Kleidung nicht. Prinzen tragen keine zerschlissenen Jeans. “Ich bin mit dem Fahrrad hier.” Aha, da haben wir es. Ihr Blick nahm ekstatische Züge an. Ihre Wangen leuchteten wie rote Ampeln bei stockfinsterner Nacht. “Das können Sie doch nicht machen. Wenn Sie nun innere Verletzungen haben, was dann?” Ja, das war eine berechtigte Überlegung. Wenn ich schon keine äußeren Anzeichen eines Unfalls aufweisen konnte, dann möglicherweise innere? Vielleicht war mein Bauchraum schon ein sprudelnder Swimmingpool und die inneren Organe schwammen munter wie Touristen im Mittelmeer darin herum. “Nein,

ich habe keine inneren Verletzungen.“ Ich weiß selbst nicht so genau, weshalb ich nicht darauf gekommen bin. Ich hätte dieses ultimative Argument, dass dann kam, sehen können, ja müssen. In einer Klinik. In einer Welt der Medizin. Einer Welt der Ärzte. “Woher wollen Sie das denn wissen, sind Sie etwa Arzt?”

Vor meinem inneren Auge sah ich sie tanzend und singend durch die Lobby des Krankenhauses gleiten. Auf den Lippen eine Melodie von Shakira. “Ich hab ihn, ich hab ihn, I really got him just now, just here.” Oh ja, ich bin ja kein Arzt. Einen Moment hatte ich das vergessen. Die Zeit in der ich Dr. Derek Sheperd war, Chef der Neurochirurgie und damit Vorgesetzter von Meredith Grey, in der wunderbaren Serie Grey`s Anatomy, ist auch schon länger her. Mein medizinisches Wissen ist also nicht ganz auf dem neuesten Stand.

“Nein, ich bin kein Arzt. Ich bin der Besitzer dieses Körpers und entscheide, was mit ihm passiert. Wir kennen uns seit Jahrzehnten, mögen uns und wir haben gute wie schlechte Tage erlebt. Und jetzt tun Sie mir einen Gefallen, rufen Sie in der Notfallaufnahme an und fragen Sie, ob jemand meinen Arm untersuchen kann.” Bei der Empfangsdame musste etwas passiert sein, was ich nicht mitbekommen habe. Denn von einem Moment auf den anderen war sie wie ausgewechselt. “Oh, natürlich, selbstverständlich. Bitte entschuldigen Sie.” Nach einem kurzen Telefonat erhielt ich die gewünschte Auskunft. “Tut mir leid, Notfallbehandlungen führen wir nicht durch. Bitte wenden Sie sich an eine Klinik hier in der Nähe.” Allerdings hatte ich nicht vor, ihrer Empfehlung zu folgen. Also machte ich kehrt und wollte die Klinik verlassen, um zu meinem Fahrrad zurück zu kehren. “Wo wollen Sie hin. Soll ich nicht lieber einen Krankenwagen rufen?” Zielstrebigkeit und Hartnäckigkeit sind Tugenden, die ich sehr schätze. Aber ich hatte andere Pläne. “Nein, danke, ein Krankenwagen ist nicht nötig. Ich fahre mit dem Fahrrad nach Hause.”

Die schnelle Truppe

Das Fahrrad stand noch vor dem Eingang, streng bewacht durch den freundlichen Patienten. Ich dankte ihm und stieg aufs Rad. Mein Heimweg führt idyllisch am Werdersee entlang, es war mild und wäre eine wundervolle Tour gewesen, wenn die jetzt doch heftiger werdenden Schmerzen nicht gewesen wären. Das ist so, wenn der Arm geprellt ist, rede ich mir ein. Das geht vorbei. Allerdings höre ich zeitgleich eine innere Stimme, die mir sagt, dass es etwas Ernsteres sein muss. Frühere Prellungen fühlten sich einfach anders an. Nun ja, sei es drum, ich fuhr erst einmal nach Hause. Dann wollte ich weiter sehen. Während ich also vor mich hin radelte

tauchte eine weitere Klinik vor mir auf. Kurz überlegte ich, dann startete ich einen neuen Versuch.

Während ich den Eingangsbereich betrat, entschied ich mich für eine andere Strategie. Die Empfangsmitarbeiter ließ ich links liegen und ging direkt zur Notfallambulanz. Ein großes Schild wies mir den Weg. Auf dem Weg dorthin hielt ich weiterhin meinen rechten Arm in die Höhe wie jemand, der seine Kapitulation erklärt, aber vergessen hat, die weiße Fahne zu befestigen. Hinter dem Anmeldetresen in der Notfallaufnahme saß eine freundliche Schwester. Sie lächelte, während ich auf sie zuging. Ohne Umschweife nahm sie das Heft des Handelns in die Hand.

“Na, was ist mit ihrem Arm?” Ich finde das wunderbar. Kein Geplänkel, kein Drumherum, kurze einfache Fragen, direkt auf den Punkt. “Na ja, ich bin vom Rad gefallen.” Ich sage es so beiläufig wie möglich, versuche es so selbstverständlich wie nötig erscheinen zu lassen. Okay, das ist auch nicht weiter schwierig. Ich bin in einem Alter, in dem das schon mal vorkommt. Sieht man ja ständig im Bremer Stadtbild. Da fahren die Alten auf dem Rad und schwupp die wupp fallen sie vom Rad. Aus dem Nichts. Einfach so. Wie die berühmten [Fainting Goats](#) aus Amerika. Das sind Ziegen, die bei Gefahr in eine Schockstarre fallen. In einem Augenblick laufen sie noch munter herum, im nächsten liegen sie auf der Seite und erklären sich für tot.

Die wunderbare Schwester in der Notaufnahme sah das offenbar genauso. Obwohl sie noch Lichtjahre von meinem Alter entfernt ist, kennt sie die Welt. “Ja, ja, das kann schon mal vorkommen” Routiniert greift sie zu ihren Aufnahmeformularen. Mit dem Hinweis, dass ich vielleicht drei bis vier Stunden warten müsse, bittet sie mich, im Wartebereich Platz zu nehmen. Nach sagenhaften fünfzehn Minuten wurde ich in einen Behandlungsraum geführt und ein Arzt kam herein.

“Guten Tag. Sie sind gestürzt?” Offenbar hatte er seine Hausaufgaben gemacht und in die Anmeldeunterlagen geschaut. “Ja. Nichts Schlimmes. Bin vom Fahrrad gefallen. Vermutlich ist der Arm geprellt “ Zur Bestätigung meiner Diagnose hob und drehte ich meinen Arm so gut es ging. “Darf ich?” Während er mich noch um Erlaubnis bat, hatte er schon meinen Arm gepackt. Wenn ich etwas dagegen gehabt hätte, wäre es sowieso zu spät gewesen. Hier schienen alle von der schnellen Truppe zu sein. Er drückte und tastete, murmelte dabei viele Mhhms, während er mit seinen Händen an meinem Arm rauf und runter glitt. “Vielleicht haben Sie recht, könnte geprellt sein. Aber zur Sicherheit sollte der Arm doch geröntgt werden. Setzen Sie sich doch bitte in den Wartebereich, eine Mitarbeiterin wird sie abholen.”

Wieder im Wartebereich machte ich es mir bequem und stellte mich auf eine lange Wartezeit ein. Denn irgendwann müssen sie hier ja mal anfangen mit den versprochenen drei bis vier Stunden. Gerade hatte ich die Kopfhörer meines Smartphones so richtig schön tief in die Ohren geschoben, hörte ich schwach meinen Namen. "Herr Schröder, bitte zum Röntgen." Es waren gerade einmal zehn Minuten vergangen und jetzt sollte es schon weitergehen? Für klinische Verhältnisse arbeiteten die hier mit Lichtgeschwindigkeit. Ich folgte der Mitarbeiterin und betrat einen halbdunklen, schummrigen Raum.

Es brauchte einen Moment bis ich mich an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatte und den Mann in der Ecke wahrnahm. Er kam auf mich zu und begrüßte mich. "Guten Tag, bitte nehmen Sie Platz." Dabei zeigte er auf einen Stuhl. Ich war erstaunt wie jung er war. In diesen Räumen hatte ich jemanden wie Quasimodo erwartet. Mit Buckel, wirrem Blick und struppigen Haaren. Einen, der Tag und Nacht hier lebte, in diesem Halbdunkel. "Wir müssen von Ihrem Arm Aufnahmen in drei verschiedenen Stellungen machen." Mir schien das kein großes Problem zu sein. Das sollte sich jedoch bald ändern. "Bitte legen Sie den Arm mit der Handfläche nach unten auf die Unterlage." Gesagt, getan. Ich machte es wie gewünscht. Dann ließ er mich allein, machte die Aufnahme und kam zurück. "Und nun bitte den Arm so legen, dass die Handfläche senkrecht steht." Auch das war keine wirklich schwierige Sache. Obwohl es deutlich unangenehmer war als zuvor. Gleiches Spiel wie zuvor. Raus, Aufnahme und wieder rein. "Bitte drehen Sie jetzt den Arm so, dass der Handteller nach oben zeigt." Der Versuch, die Hand in die gewünschte Lage zu bringen war keine gute Idee. Die Drehung tat richtig weh. Daher drehte ich die Hand nur soweit es ging. Doch das war ihm nicht weit genug. "Sie müssen den Arm noch weiter drehen." Zur Unterstützung seines Wunsches half er ein wenig nach, indem er meine Hand in die gewünschte Richtung drehte.

Es muss ein tausende Jahre alter Mechanismus sein, der Menschen dazu bringt bei großen Schmerzen alle Formen gesellschaftlicher Etikette für Null und Nichtig und fürs Überleben als komplett irrelevant zu erklären. Es gilt dann wieder, was wir damals in den Höhlen gemacht haben, wenn der Säbelzahn tiger vor der Tür stand. Schnelle und direkte Anweisungen, um das Überleben der Sippe zu sichern. "Ach du Scheiße, Mann tut das weh." Ich schrie mehr, als ich sprach. Mir war schlagartig schwarz vor Augen und das lag nicht am Raum. Er verstand ganz offensichtlich meine Not. "Tut mir leid, aber der Arzt braucht diese Aufnahme." Um meine Pein zu beenden, machte ich einen Alternativvorschlag. "Das ist mir doch egal und wenn es unbedingt sein muss, nimm doch Deinen Arm und röntge den." Der Fall ins vertraute "Du" war ein Zugeständnis an die Umstände. Wer, wie wir beide, gemeinsam durch Dick und Dünn geht, sollte sich duzen.

Nachdem der Arm nun schon mal, dank der beherzten Unterstützung durch den Mitarbeiter in der richtigen Position war, konnten die Bilder gemacht werden. Auf dem Weg zurück in den Wartebereich bemerkte ich, dass mein Kreislauf sich entschieden hatte, vorerst im Röntgenraum auf bessere Zeiten zu warten. Mir war so schwindelig, als hätte ich Stunden im Schleudergang einer Waschmaschine verbracht. Der Stuhl im Wartebereich rettete mich vor einer weiteren Bruchlandung.

Doch groß erholen war nicht drin. Sonst stöhnt alle Welt über die langen Wartezeiten in den Kliniken, doch wenn man sie mal wirklich braucht, sind sie nicht da. "Herr Schröder, kommen Sie bitte." Keine fünfzehn Minuten waren vergangen und ich befand mich wieder im Behandlungsraum. Mit dem Rücken zu mir, der Arzt. Offenbar schaute er meine Röntgenbilder an. Vielleicht surfte er aber auch. Weiss manns? Dann drehte er sich um. "Das Radiusköpfchen ist gebrochen." Wo das Köpfchen genau sitzt, was es macht, ich habe keine Ahnung. Okay, es ist keine Prellung. Ich hätte drauf geschworen, doch Fehldiagnosen können vorkommen. Marie Antoinette hat ihre Lebenserwartung auch erst nach unten korrigiert, als sie die Guillotine sah. Nun ist das kleine Ding also gebrochen. "Aha. Gebrochen. Tatsächlich" Zu mehr konnte ich mich nicht durchringen. "Sie bekommen einen Gips. Morgen gehen Sie zu ihrem Hausarzt und der wird dann alles weitere veranlassen. Bitte warten Sie noch. Eine Schwester wird Ihnen gleich den Gips anlegen." Damit verschwand er.

Schwester, wie hieß sie gleich noch mal? Ich erinnerte mich nicht mehr. Sie war das, was man eine konzentrierte Arbeiterin nennen würde. Bodenständig von Statur, neutral freundlich und bewaffnet mit allerlei Utensilien, die gleich zum Einsatz kommen sollten, stand sie vor mir. "Guten Tag." Nun ja, mehr musste auch nicht gesagt werden. Ich fand ja auch, dass es ein guter Tag war. Vom Auto angefahren, das Radiusköpfchen hatte den Löffel abgegeben, es hätte schlimmer kommen können. "Bitte setzen Sie sich aufrecht hin. Den Rücken an die Stuhllehne. Den Arm im rechten Winkel." Ich tat wie geheißen. "Nein, der Arm muss weiter rüber." Während sie das sagte, drückte sie ihn in die gewünschte Stellung. Ich hätte es ahnen können. Das hier war ein Familienbetrieb, der Mann aus der Röntgenabteilung ihr Bruder. Gesunde Grundschnelligkeit, effiziente Bewegungsabläufe, gleiche freundliche, zupackende Art. Wenn sie das von ihren Eltern geerbt hatten, würde ich weder deren Vater noch Mutter in Aktion erleben wollen. "Oha, das tut weh." Sie sah mich an. "Tut mir leid, muss leider sein. Ist zu ihrem Vorteil." Zu meinem Vorteil wären viele Dinge. Schönheit, Intelligenz, kleinere Ohren oder auch Schubkarren voller Barvermögen. Alles Dinge, die zu meinem Vorteil wären. Aber Schmerzen?

Sie legte mir die Gipsschiene an und ging anschließend aus dem Raum. "Das muss kurz trocknen. Ich komme gleich wieder." Gleiches konnte ich von meinem Kreislauf

nicht behaupten. Denn er machte sich erneut auf den Weg, wild entschlossen auf keinen Fall wieder zu kommen und sich im Keller häuslich einzurichten. Während ich versuchte, mein Gesicht der weißen Farbe der Wand hinter mir anzupassen, Ton in Ton ist bekanntlich kleidsam, kam der Arzt wieder ins Zimmer. Setzte sich, mit dem Rücken zu mir, an den Computer und tippte. "Hallo" mir fiel der Name des Arztes nicht mehr ein. "Hallo, kann ich mich hinlegen. Mir ist schwindelig." Gut, nun braucht sich niemand wundern, wenn gehauchte Sprache nicht ankommt. Der Arzt saß zwei Meter von mir entfernt, konnte es vielleicht nicht hören. "HALLO." Nun deutlich lauter, hörte er mich und drehte sich um. "Ja?" Offenbar war das Bemühen, mein Gesicht komplett in ein zurückhaltendes dezentes Kreidebleich zu kleiden, nicht so erfolgreich wie ich meinte. Er schien nicht zu wissen, was ich von ihm wollte. "Mir ist schwindelig." Ich unterstrich diese Aussage, indem ich wie ein warmer Kaugummi über den Stuhl floss. "Oh, ja. Kommen Sie, ich helfe Ihnen. Legen Sie sich hier auf die Liege." Zuvorkommend dieser Mann. Nachdem ich lag, hob er meine Beine an. "Können Sie die Beine oben halten? Dann sollte es in ein paar Minuten wieder besser sein." Er ging und ich war allein, schloss die Augen und wartete auf Besserung.

Jetzt kam die Gipsschwester zurück. "Na, ist es wieder besser?" Sie maß meinen Blutdruck. "Bleiben Sie einige Zeit liegen. Ich komme dann wieder." Da mein Kreislauf zwischenzeitlich sein Exil im Keller verlassen hatte und wieder an Bord war, stand ich auf und setzte mich zurück auf den Stuhl. "Ist nicht Ihre große Stärke, sich an Absprachen zu halten?" Die Schwester lächelte und vollendete ihre Arbeit und ich verließ die Klinik. Mit einem hübschen Gips und einem Umschlag für meinen Hausarzt. Dort würde ich morgen früh hingehen.

Interessierter Vermittler

Hausärzte müssen für mich in erster Linie nur ein Kriterium erfüllen. Sie müssen deutlich jünger sein als ich. Das gilt auch für Zahnärzte. Im Grunde alle, bei denen ich davon ausgehe, dass ich sie in meinem Leben öfter sehen werde. Habe ich mich nämlich erst einmal an sie gewöhnt, klebe ich wie eine Klette an ihnen. Damit das jahre-, besser jahrzehntelang funktioniert, dürfen sie natürlich nicht vor mir wegsterben. Das schließe ich durch ihre Jugend aus. Okay, Unfall oder so, kann man nichts machen, ist Schicksal. Aber unter normalen Umständen funktioniert das ganz gut. Mein Hausarzt, den ich nun schon einige Jahre habe, fällt da nicht aus dem Rahmen. Er ist deutlich jünger als ich. Die Praxis ist noch lange nicht abbezahlt, was vorschnelles Verschwinden auf die Bermudas ausschließt. Und grobe Fehldiagnosen sind mir noch nicht untergekommen. Jedenfalls habe ich keine bemerkt. Das zählt. Guter Fang also, wie ich finde.

Am Tag nach der Behandlung in der Klinik stand ich mit einem Gipsarm vor ihm. Zum ersten Mal fiel es mir auf. Obwohl ich schon etliche Male bei ihm war, auch sein Behandlungszimmer war abgedunkelt. Nicht ganz so dunkel wie im Röntgenraum, aber immerhin. War er vielleicht ebenfalls aus der Familie des Röntgenmitarbeiters? Vorsichtig drehte ich meinen Gipsarm von ihm weg. Man weiß ja nie. Doch er machte keinerlei Anstalten auch nur in die Nähe meines Armes zu kommen. Schnelles Anfassen und Drehen waren daher ausgeschlossen. Stattdessen saß er entspannt auf dem Drehstuhl hinter seinem Schreibtisch und sah mich interessiert an. "Was ist passiert?" Ihm mutete ich wieder die volle Geschichte zu. Auto, Fahrrad usw. Doch im Gegensatz zur Empfangsmitarbeiterin der ersten Klinik, beeindruckte ihn das überhaupt nicht. Ihn interessierten mehr die Umstände und Details. Welches Auto? Welchen Schaden verursacht ein Fahrrad am Auto? Wie war der Hergang? Was für ein Fahrer war es? Nachdem wir uns über junge Menschen in viel zu großen, teuren Autos ausgelassen hatten, kam er wieder auf meinen Arm zurück. "Ja, da lass ich gleich die Finger davon. Das soll sich ein Handchirurg ansehen. Ich kenne da einen. Hier haben sie eine Überweisung." Vier Sätze zuzüglich Verabschiedung, das war effiziente Arbeit. Ich war begeistert. Verließ die Praxis, ging zur nächsten Straßenbahnhaltestelle und fuhr zum Handchirurgen.

Cooler Socke

"Sie haben keinen Termin?" Die Schwester im Empfangsbereich der Handchirurgischen Praxis schaute ein wenig ungläubig. "Nein, aber einen schönen Gips." Gequältes Lächeln auf ihrer Seite. Ich sollte meine Versuche lustig zu sein, aufgeben. Also machte ich ein ernstes Gesicht und passte mich der Umgebung an. Kurz wurden die Formalitäten erledigt. Was und wann der Unfall passiert ist – das leuchtete mir ein. Wozu aber die Frage diente, ob ich einen Helm getragen hatte, erschloss sich mir nicht. Hätte der Helm möglicherweise den Armbruch verhindert? Ist es vielleicht üblich einen Helm, speziell für Arme zu tragen? Ich hatte keine Ahnung. Die Schwester nahm meine Helmlosigkeit trocken zur Kenntnis. Nachdem alles erledigt war, wurde ich gebeten im Wartebereich Platz zu nehmen. Die drei Mitwartenden erwiderten meine Begrüßung mit einem knappen Kopfnicken oder dezentem Brummen. Handverletzte sprechen offenbar nicht gern. Nach dreißig Minuten fing ich an zu verstehen. Die Zeit, die ich in der Klinik, die mir den Gips angelegt hatte, gespart hatte, bekam diese Praxis offenbar als zeitliches Polster. Davon machte sie jetzt heftig Gebrauch. Vielleicht war das unter dem Begriff Behandlungskette gemeint. Was ein Glied an Zeit nicht beansprucht, kann das andere haben. Nur eineinhalb Stunden Wartezeit für ein unangemeldetes Auftauchen waren nicht die Welt. Ich bin offenbar verwöhnt.

Dann kam der Hammer. In der Tür zum Behandlungszimmer stand ein Mann, Mitte bis Ende sechzig, in grüner Schutzkleidung, den Mundschutz lässig unterm Kinn hängen. Braun gebrannt, ca. 1,80 groß, hager, mit einem Unterhautfettgewebe von Minus zwölf. Ein Jacques Cousteau der Wüste. Eine Rennsau, wie sie im Buche steht. Er würde auf einer Saharadurchquerung vermutlich nur 20 ml Wasser verbrauchen. "Herr Schröder," hörte ich ihn sagen, "bitte kommen Sie doch rein." Auf Armeslänge von mir entfernt, stand er vor mir, sah abwechselnd mich, dann wieder meinen Arm an. "Und, tut es weh?" Offenbar hatte er gelesen, was mir passiert war, denn er verschwendete keinen weiteren Satz. "Nein, tut nicht weh." Er liebte schöne, sparsame norddeutsche Kommunikation. Mit Worten musste man schließlich vorsichtig umgehen, sonst gingen sie einem irgendwann aus. "Na gut. Und sitzt der Gips gut?" Ich bejahte. "Na wunderbar. Dann lassen wir alles wie es ist. Sie kommen in einer Woche wieder und wir schauen, was passiert ist." Ich nicke stumm. "Soll ich bei Ihrer Mitarbeiterin einen Termin vereinbaren?" Er winkte ab. "Nein, ist nicht nötig. Ist keine große Sache. Mach ich zwischendurch." Cool. Ich war begeistert.

Mein Hausarzt brauchte vier Sätze für eine Behandlung. Der coole Handchirurg acht. Das ist einsame Spitze. Beide kommen der Spracheffizienz meiner Dithmarscher Landsleute schon erstaunlich nahe. Uns Dithmarschern gelingt es nämlich mit zwei Worten zu sagen wie es uns geht. Komplett und ohne das Nachfragen nötig wäre. Das hört sich dann so an: "Und?" - "Jo." Eine derartige Konzentration auf das Wesentliche werden die Ärzte bestimmt auch noch erreichen. Da bin ich ganz zuversichtlich.

Nachdem ich die Praxis verlassen hatte, machte ich mich auf zur Straßenbahn Richtung Zuhause. Nach drei Stationen stieg eine etwa achtzigjährige Dame in die Bahn. Ihr rechter Arm steckte ebenfalls in einem Gips. Während die Bahn anfuhr, versuchte die gute Frau sich an einer Haltestange fest zu halten. Nicht ganz einfach, mit dem rechten Arm im Gips. Zusätzlich hatte sie die linke Hand zur Faust geballt. Warum machte sie das? Kurz darauf wurde das klar. In der linken Hand hielt sie ihr Fahrgeld. Sie mühte sich ab, in der wackeligen Bahn die Balance zu halten und gleichzeitig das Kleingeld in den Schlitz des Fahrkartenautomaten zu stecken. Mit der linken Hand, mit der sie scheinbar nicht so geübt war. Es war zu sehen, dass es ihr nicht gelingen würde, bzw. sie Gefahr lief zu fallen. Also stand ich auf, um ihr zu helfen. "Kann ich Ihnen helfen?" Ich stellte mich neben sie, hielt die Hand auf, damit sie mir ihr Kleingeld geben konnte. "Vielen Dank. Das ist sehr freundlich." Sie gab mir bereitwillig die Münzen. Und ich begann damit den Automaten zu füttern. "Wir sehen aus, wie der Rest einer Selbsthilfegruppe Armverletzter", sagte sie. "Vielleicht sollten wir uns einen Titel geben. Mit einem Arm ist noch lange nicht Schluss oder so." Tolle Idee. Ich gab ihr den Fahrschein und verabschiedete mich. Vielleicht hätte ich sie fragen sollen, ob sie ein Fahrrad hat. Zu spät.

Exakt eine Woche später stand ich wieder in den Räumen des coolen Handchirurgen. Wieder ohne Termin. "Der Doktor hat gar nicht eingetragen, dass sie heute kommen." Das wunderte mich nicht. Er machte so etwas ja zwischendurch. "Ach was, hat er nicht?" Auf Klugscheißer wie mich war sie heute nicht gut zu sprechen. Mit unbewegter Miene schaute sie mich lange an. Falls ich gelegentlich mal Sauerrahm selbst machen will, stelle ich frische Sahne in ihre Nähe. Ich bin sicher, in zehn Minuten wird daraus saure Sahne. "Bitte nehmen Sie Platz. Der Doktor kommt bald."

Die eineinhalb Stunden Wartezeit wurden auch diesmal ziemlich exakt eingehalten. Nun waren es insgesamt drei Stunden Wartezeit und genau die Zeit, die in der Klinik eingespart wurde. Perfekt. Dann ging es Schlag auf Schlag. Gips runter, rein in den Röntgenraum. Bild machen, ab ins Behandlungszimmer. Was war los? Weshalb die Eile? Es war Mittagszeit. Möglicherweise trieb der Hunger die Mitarbeiter. Ohne Gips und frohen Mutes saß ich im Behandlungszimmer. Diesmal kam die coole Socke nahezu in Freizeitkleidung. Weiße Hose, cremefarbenes T-Shirt. Begrüßte mich kurz und ging in die Ecke zum PC, Röntgenbild ansehen. Still saß er davor. Zu lange wie ich fand. Für eine einfache Aussage wie ich sie hören wollte, zu lange. Ich wollte hören, alles klar Herr Schröder, der Gips bleibt ab. Viel Bewegung und dann wird das schon wieder.

"Wir machen den Gips nochmal wieder ran und warten eine Woche. Weitere Stabilität wird dem Arm gut tun." Entschieden gut tun würde mir ein Arm ohne Gips. Aber das stand nicht zur Debatte. "Muss das sein?" Was ich mir bei dieser Frage gedacht hatte, ist mir nach wie vor schleierhaft. Sollte er sagen, jetzt wo sie es sagen Herr Schröder, das ist natürlich gänzlich unnötig. Wie konnte ich nur darauf kommen. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. "Schauen Sie, wenn Sie mal so richtig alt und das mit dem Arm nicht mehr so ist, wie es sein soll, dann will ich nicht, dass Sie zu mir kommen und mich dafür verantwortlich machen." So hatte ich das noch nicht betrachtet. Doch wie kam er nur darauf, dass ich, wenn ich so richtig alt bin, an sein Grab pilgern würde, um ihn zur Verantwortung zu ziehen? "Kommen Sie einfach in einer Woche wieder, dann kommt der Gips ab, eventuell röntgen wir noch mal. Zur Sicherheit." Offenbar schaute ich ungläubig, denn nun sah er mich fragend an. Auf keinen Fall wollte ich wiederkommen. Schon gar nicht um mir den Gips abnehmen zu lassen. Das konnte doch noch schwierig nicht sein. "Kann ich das auch selber machen?" Meine Frage schien ihn zu belustigen. Und offenbar hatte er so etwas erwartet. Vielleicht waren seine Operationen besonders gut gelaufen. Keine Ahnung. Jedenfalls schien er ausgesprochen guter Laune zu sein. "Was den, den Gips abmachen oder röntgen? Haben sie denn ein Röntgengerät Zuhause?" Wunderbar. Wie ich schlagfertige Ärzte liebe.

Nach fünf Tagen schnitt ich den Gips selbst runter. Meinem Arm geht es seither wunderbar. Nur die Bewegungsübungen, die ich in der Öffentlichkeit mache, stoßen auf Skepsis. Ich sehe aus, als hätte ich Krampfanfälle und bräuchte dringend einen Krankenwagen.

Epilog

Alle Menschen, die ich im Zuge meiner Armverletzung traf, waren bemüht mir nach besten Kräften zu helfen und mich zu unterstützen. Niemand war wirklich zutiefst unfreundlich. Es sind zwei Dinge, die mich erstaunt haben. Erstens die Schwierigkeit, die es noch immer bereitet, wenn Patienten eigene Entscheidungen treffen und damit vorgefertigte Abläufe oder Verfahren in Frage stellen. Mir scheint es daher noch wichtiger, als schon in der Vergangenheit, dass wir Patienten uns darüber im Klaren sein sollten, dass es unsere Verantwortung ist, was mit uns passiert. Es ist unser Körper und den sollten wir nicht bedingungslos in die Hände noch so gut meinender Behandler und Behandlerinnen legen. Auch wenn wir damit den Ablauf stören.

Zweitens, die Stereotypen in meinem Kopf. So war ich überzeugt, dass Kliniken wahre Zeitverbrenner sind. Das ist zumindest in der einen Klinik nicht so. Das Gegenteil ist dort der Fall. Derartige Effizienz in den Abläufen ist bahnbrechend. Und ich hoffe, dass es kein Einzelfall war. Die ambulanten Praxen kranken trotz aller Fachlichkeit immer noch an unzureichender Terminplanung. Wirklich gute Behandlung wiegt dieses Defizit nicht vollends auf. Aber auch hier kann und gibt es bestimmt andere Beispiele. Doch was ich von Freunden und Bekannten höre, lässt mich nicht wirklich optimistisch in die Zukunft schauen.

Mein Dank gilt allen, die mir geholfen und mich behandelt haben. Ich habe mich in Ihren fachlichen Händen außerordentlich gut aufgehoben gefühlt. Meist schließt sich nach solchen positiven Formulierung ein "gerne wieder" an. Das lasse ich dann doch lieber.